



MASoF

„Magdeburger Archiv für Sozialfotografie“
Hochschule Magdeburg-Stendal (FH)
Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen
Breitscheidstraße 2
D 39114 Magdeburg

Tel: +49-391-886 43 13
Mobil:+49-170-247 87 92
Fax: +49-391-886 42 93
Email: masof@sgw.hs-magdeburg.de
Web: www.masof.de

MitarbeiterInnen:
Prof. Dr. Karl-Heinz Braun
Matthias Elze
Stefan Deike
Sonja Gröbler

Karl-Heinz Braun

Allgemeine Zielsetzungen, thematische Schwerpunkte und institutionelle Strukturen des „Magdeburger Archivs für Sozialfotografie“ (MASoF)

Karl-Heinz Braun

Allgemeine Zielsetzungen, thematische Schwerpunkte und institutionelle Strukturen des „Magdeburger Archivs für Sozialfotografie“ (MASoF)

Überarbeitete Fassung des Vortrages in der Arbeitsgruppe „Soziale Arbeit und Fotografie“ auf dem 7. Bundeskongress Soziale Arbeit „Gerechtigkeit. Verantwortung. Sicherheit“ an der TU und FH Dortmund vom 24. bis 26.9.2009

Magdeburg 2009

1. Die doppelte Ausgangslage: Soziale Bilderflut und Bildpädagogik

- a) Die *neue „Bilderflut“* hat auch zu einem neuen Niveau der Verbreitung und alltäglichen Nutzung der Fotografie geführt – das ist aber von der Sozialen Arbeit bisher viel zu wenig in ihrer grundsätzlichen Bedeutung begriffen und aufgenommen worden. Das ist insofern ein bedeutsamer Mangel, als diese fotografischen Darstellungen der gesellschaftlichen Wirklichkeit in ihren sehr unterschiedlichen Facetten nicht nur diese selbst dokumentieren, sondern sie immer auch deuten – im Spannungsfeld von sozialer Aufklärung und Ideologieproduktion und –verbreitung. Insofern kommt der angemessenen Beschäftigung mit der Fotografie in der Profession und Disziplin der Sozialen Arbeit einerseits einer ideologiekritische Funktion zu; und andererseits geht es darum, die bisher weitgehend ungenutzten Potenziale der Fotografie für ein vertiefte Verständnis der sozialen Probleme und ihrer Bearbeitung und perspektivischen Überwindung durch die Soziale Arbeit zu nutzen.

- b) Dazu soll die Gründung „Lokaler/regionaler Archive für Sozialfotografie“ wie des „MASoF“ einen begrenzten, aber dennoch wichtigen Beitrag leisten. Diese nehmen in spezifischer Weise das Konzept der *Bildpädagogik* und die Organisationsform des *Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseums* bzw. des *Sozialmuseums* (als zeitgemäßer, moderner Form des Museums) auf, dass Otto Neurath (1882-1945) ab Mitte der 1920er Jahren entwickelt und praktiziert hatte. Das Museum hatte folgende Abteilungen: I. Arbeit und Organisation; II. Siedlung und Städtebau; III. Sozialhygiene und Sozialversicherung; und IV. Geistesleben und Schule (vgl. Neurath 1991: 89). Und das von ihm so genannte *„Archiv für bildhafte Pädagogik“* sollte folgende Schwerpunkte umfassen: 1. Kartografie und Weltbild; 2. Technik und Architektur; 3. Biologie und Hygiene; 4. Psychologie und Psychotechnik; 5. Soziologie und Nationalökonomie; 6. Physik, Chemie, Mathematik, Logik; 7. Ausstellungs- und Museumswesen; 8. Kinderbücher; 9. Zeichnungen der Primitiven und Kinderzeichnungen; 10. Raum, Licht und Bewegung (vgl. ebd.: 161). Hier wird schon deutlich, dass es Neurath um eine umfassende bildhafte Darstellung des enzyklopädischen Wissens seiner Zeit ging, bei der die Fotografie nur *eine* der wünschenswerten Darstellungsweisen war. Die

Gründung von „Archiven“ wie dem MASoF schreiben der Fotografie auch eine eigenständige *Erkenntnisfunktion* zu; und zugleich konzentrieren sie sich auf die fotografische Rekonstruktion von historischen und aktuellen *sozialen Probleme* und deren politische und pädagogische Bewältigung. Hier sind summarisch zu nennen: 1. Strukturelle Einschränkungen der kollektiven und individuellen Zugangsmöglichkeiten zur materiellen und symbolischen Reproduktion des Alltagslebens; 2. Überlastungen des Alltagslebens und seine vorrangig regressiven Bewältigungsformen, 3. verschiedene Formen der Sinn-Krise (Sinn-Leere, Sinn-Surrogate); 4. sozialräumliche und lebensweltliche positionale, moralische und emotionale Anerkennungskonflikte, die durch die strukturellen gesellschaftlichen Ungleichheiten erzeugt werden, die zugleich regressive Bewältigungsweisen nahe legen. 5. die immer auch anzutreffenden Versuche und Ansätze einer progressiven individuellen und kollektiven, lebensweltlichen und systemischen Bewältigung der sozialen Probleme und der jeweilige Beitrag der Institutionen und Praxisfelder der Sozialen Arbeit dazu.

Die bisherigen Aktivitäten sind von dem Bemühen getragen, zumindest mittelfristig *tragfähige Perspektiven* mit kleinen überschaubaren, gleichwohl anspruchsvollen *Arbeitsschritten* und *Aufbauphasen* zu verbinden.

2. Die übergreifende Zielperspektive: Erarbeitung einer entwicklungs-offenen Balance zwischen *diskursiver* und *ikonischer* Rationalität der Sozialen Arbeit¹

Auch wenn Bilder, einschließlich Fotografien, in der Alltagspraxis der Sozialen Arbeit eine gewisse Rolle spielen, zumindest eine gewisse Präsenz haben, so ist doch die Reflexion über die und die Darstellung der Sozialen Arbeit in hohem Masse *textzentriert* und *diskursiv* ausgerichtet. Das ist für die rationale Begründung ihrer Aufgabenstellungen und deren Realisierung so notwendig wie unzureichend, denn die Praxis der Sozialen Arbeit wie die Lebenspraxis der Menschen und damit auch die der sozialen Probleme hat immer auch *sinnlich-präsente* Dimension, die einer eigenständigen systematischen *Reflexion* bedarf. Um also das deutliche Ungleichgewicht von Sinnlichkeit und Reflexivität in der Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit schrittweise abzubauen, richten sich die Angebote der „Archive“ und somit des MASoF an folgenden Zielen aus:

2.1 Anerkennung des eigenständigen sozialen Erkenntnisgehalts von Fotografien

Wie alle *ikonischen* Symbole/Symbolwelten ist die Fotografie durch das Prinzip der *Ähnlichkeit* mit der Wirklichkeit verbunden, die sie ablichtet. Ihre besondere Qualität wird zunächst durch den fotografischen Prozess im engeren Sinne bestimmt, also die technisch genutzte physikalische Optik der Wirklichkeitserfassung und deren analoge bzw. digitale Dokumentation. Allerdings erlaubt auch dieses Verfahren – entgegen gewissen Erwartungen in der Frühzeit der Fotografie – keine naive, subjektlose Erfassung und Darstellung der objektiven Wirklichkeit, sondern es gehen in ihren Erkenntnisprozess immer schon allgemeine Erkenntnisinteressen, spezifische

¹ Vgl. zu den nachfolgenden Überlegungen jetzt ausführlich Braun/Wetzel (2010) und ergänzend Braun/Elze (2010).

Fragestellungen und gesellschaftliche Vorstellungen und „Vorurteile“ ein. Das gilt in ganz besonderer Weise, wenn die gesellschaftliche und soziale Wirklichkeit dokumentiert wird. Der soziale Erkenntnisgehalt der Fotografie ist also stets ein doppelter: Sie sagt etwas über die jeweilige gesellschaftliche Wirklichkeit wie auch über die Deutungen dieser Wirklichkeit aus. Dabei können diese Beziehungen höchst widersprüchlich sein können; manche Fotografien widerlegen ungewollt geradezu die sozialen Vorurteile, die sie zum Ausdruck bringen und rechtfertigen wollen/sollen (wenn z.B. Fotos aus einem Heim die zwischenmenschliche „Fürsorglichkeit“ zeigen sollen, in Wirklichkeit aber rigide soziale Ordnungsvorstellungen beweisen). – Anders formuliert besteht das Ausgangsziel also darin, die *Fotoinformationen als soziale Tatsachen* anzuerkennen, denn auch Tatsachen sind nicht einfach nur Ereignisse, sondern Ereignis-Erlebnis-Zusammenhänge, die zugleich mit mehr oder weniger ausgeprägten argumentativen Interpretationen verbunden sind, die aus den Erlebnissen dann überhaupt erst Erfahrungen machen. Genau dazu soll auch die Sozialfotografie einen Beitrag leisten, indem sie die *Einübung des sozialen Tatsachenblicks* (Bonß) fördert.

2.2 Dialogische Fotointerpretation als soziale Bildhermeneutik

Entgegen der alltäglichen Gewohnheit Fotos nur sehr flüchtig zu betrachten (dies ist quasi der routinierte Ausdruck des Zweifels am Aufklärungsgehalt von Fotos) erschließt sich deren sozialer Inhalt nur durch eine eingehende Interpretation, die in ihrer Intensität der Textinterpretation nicht nachsteht. In der Kunsttheorie sind dafür eine ganze Reihe von Ansätzen und Verfahren entwickelt worden, die sich an den Traditionen und Einsichten der wissenschaftlichen Hermeneutik ausrichten. Danach lassen sich auch bei Fotografien unterschiedliche Bedeutungsebenen unterscheiden: Zunächst einmal die „grammatische“, auch *vorikonografisch* genannte Ebene, die sich mit einem konzentrierten, „gedehnten“, ruhigen Blick schon den alltäglichen Sehgewohnheiten relativ gut erschließt (so weiß man auch ohne besondere hermeneutische Kompetenzen zu unterscheiden ob z.B. das oben erwähnte Heim sozialräumlich weitgehend isoliert oder integriert ist; oder ob man bei Wohnzimmerfotos erkennen kann, dass auch Kinder in dem Haus leben). – Die sozialraum- und lebensweltbezogene oder *ikonografische* Bedeutungsschicht fragt nach dem Selbstverständnis der FotografInnen, also *was* sie gesehen haben und *wie* sie das wahrgenommen haben und ausdrücken. Hier liegt die besondere, auch zeitaufwendige Lernanforderung darin, in jedem Interpretationsschritt sowohl den *inhaltlichen Gegenstandsbezug* wie auch den *formalen Ausdruckscharakter* des zu interpretierenden Fotos zu beachten und beides aufeinander zu beziehen. Dabei ist stets zu beachten, dass es hier keine Eindeutigkeiten gibt (man kann z.B. die Trauer über einen gewaltsam zu Tode gekommenen Menschen nicht nur individuell, sondern auch fotografisch sehr unterschiedlich zum Ausdruck bringen). – Den komplexesten, als *ikonologisch* bezeichneten Analyseschritt erfordert die epochale Bedeutungsschicht, wenn es also darum geht, durch systematischen Vergleich mit anderen Fotos (oder auch anderen bildlichen Darstellungen) zu anderen Themen aus der gleichen Zeit (z.B. der Lebenswelten der unterschiedlichen Milieus in Deutschland und Österreich während der Zwischenkriegszeit) oder zum gleichen Themen aus anderen Zeiten (z.B. den unterschiedlichen Kriegsdarstellungen in der Geschichte der Fotografie) den historisch spezifischen Entstehungs- und Verwendungszusammenhang sowie sozialen Gehalt der Fotos zu erschließen.

Die so verstandene soziale Bildhermeneutik ist ein dialogischer Prozess zunächst in einem direkten Sinne, weil solche anspruchsvollen Fotointerpretationen nur gelingen, wenn mehrere Interessierte sich gemeinsam um eine solche Deutung bemühen (dabei muss es sich nicht zwingend um ein pädagogisches Arrangement handeln - man denke nur an entsprechende Diskussionen im FreundInnenkreis oder in Fotoamateurgruppen). Dialogisch ist er aber auch in einem übertragenen Sinne, weil der/die Interpretierende imaginativ („fiktiv“ oder „imaginär“) in einen „Dialog“ mit dem Foto tritt, sich mit seinem sozialen Inhalt und seinen sozialen Ausdrucksformen auseinandersetzt, sich selbstreflexiv u.a. fragt, was er/sie zunächst gesehen hat, was er/sie bei längerer Betrachtung gesehen hat, was er/sie immer noch übersehen hat (worauf andere ihn/sie hinweisen) und welche subjektiven Gründe es hat, dass er/sie bestimmte Fotos oder fotografische Traditionen der Sozialfotografie bevorzugt: (z.B. die sehr engagierte von Lewis W. Hine [1874-1940] und Dorothea Lange [1895-1964]), bestimmten skeptisch gegenüber steht (z.B. der in ihrer Sozialkritik zurückhaltenden, immer auch auf soziale Harmonie bedachten von Willy Ronis [1910-2009] oder der „nur im Stil dokumentarischen“, insgesamt sehr distanzierten von Walker Evans [1903-1975]) und andere ablehnt (z.B. die sehr aggressiven Darstellungen der menschlichen Selbstentfremdungen bei Diane Arbus [1923-1971]), ob das jeweils nur „sachliche“ Gründe hat oder ob hier auch spezifische bewusste, und/oder vorbewusste bzw. unbewusst gewordene biografische Erfahrungen und Deutungsmuster und Vorurteile eingehen (dieser Aspekt ist besonders von den verschiedenen Ansätzen der Tiefenhermeneutik hervorgehoben worden; vgl. Braun 2010). - Oder anders ausgedrückt: Weil Fotointerpretation immer auch ein hermeneutischer Bildungsprozess ist, der also die deutenden Subjekte verändert, deshalb ist der emotionale Bezug zum Foto genauso wichtig wie die kognitive Analyse, denn das Denken wird einerseits von den Emotionen geleitet und diese selbst können in ihren Gründen rational aufgeklärt werden. Auch das ist für die Handlungskompetenz in der Sozialen Arbeit wichtig.

2.3 Kasuistische Produktion und Anwendung dynamischen sozialen Bildwissens

In die die jeweilige Fotointerpretation geht schon immer das gesellschaftlich vorhandene und individuell angeeignete Bildwissen über ein bestimmtes soziales Problem ein (z.B. tradierte Vorstellungen davon, wie „arme Menschen“ aussehen, was ein „heruntergekommener Stadtteil“ ist, woran man in einem Interaktionsprozess aggressive Handlungsimpulse erkennen kann). Die Fotointerpretation schafft einerseits solches Bildwissen – und andererseits hinterfragt es kritisch die Traditionen der fotografischen (und anderen) Bilddarstellungen auf ihre historische und aktuelle „Realitätstüchtigkeit“ (ob z.B. unserer Vorstellungen vom Leben in den Berliner Wohnreformprojekten der 1920er/1930er Jahre – z.B. Hufeisensiedlung oder Carl-Legien Siedlung – wirklich zutreffend sind; oder woran man heute „arme Menschen“ oder einen „heruntergekommenen Stadtteil“ erkennen kann und was sie vom Leben in prekären Milieus oder sozialen Räumen des relativen Wohlstandes genauer unterscheidet).

Insofern folgt nicht nur der individuell-kollektive Interpretationsprozess, sondern auch der historisch-kulturelle Akkumulationsprozess der Sozialfotografie im günstigen Falle dem Muster der hermeneutischen Spirale, der immer genaueren Dokumentation der sozialen Probleme und der immer prägnanteren Darstellung ihrer objektiven Ursachen und subjektiven Gründe.

2.4 Kooperative Arbeitsteilung von sozialkritischer Text- und Fotointerpretation

Dadurch, dass man bei einem Foto „alles auf einmal sieht“ wird die Täuschung nahe gelegt, dass man auch schon alles gesehen habe. Da man bei einem Text Wort für Wort, Satz für Satz, Abschnitt für Abschnitt usw. betrachten muss, um den Sinn schrittweise zu verstehen, wird hier schon ein verlangsamtes Lesen gefordert und gefördert, welches auch für die Fotointerpretation nützlich, ja notwendig ist. Umgekehrt erlaubt die Fotointerpretation einen erheblich dichteren lebensweltlichen Bezug zu den dargestellten sozialen Sachverhalten, als das bei diskursiven Erörterungen möglich ist. Deshalb hebt die arbeitsteilige Kooperation zwischen beiden Analyse- und Darstellungsweisen die soziale und personale Reflexivität der Sozialen Arbeit.

Wichtige Kooperationsformen (also „Brücken“ der Vermittlung zwischen ikonischer und diskursiver Problemanalyse und –präsentation) stellen – wie erläutert - die Bildinterpretationen und – damit eng verknüpft – das soziale Bildwissen dar. Weitere sind:

- Gezielt ins Foto integrierte Texte (z.B. Wahlplakate, die „Mehr soziale Gerechtigkeit“ fordern, fotografiert in einem Villenviertel);
- erläuternde, manchmal auch schon in Ansätzen analysierende Bildunterschriften (z.B. sozialstatistische Angaben oder Auszüge aus einer Rede auf einer Kinderrechtskonferenz);
- Texte, die gezielt zu Fotos gemacht werden (z.B. eine biografische Erzählungen zu Fotos aus der eigenen Lebensgeschichte);
- Fotos, die dezidiert zu Texten gemacht werden (die z.B. den Wandel im Stadtbild einer europäischen Metropole oder das Leben der deklassierten Milieus in ihr dokumentieren).

Die bisher anspruchsvollste Form der Vermittlung zwischen der diskursiven und visuellen Wissenschaft der Sozialen Arbeit ist die *Sozialreportage*, die zugleich eine Handlungs- und eine Lern-Lehr-Methode ist (vgl. dazu ausführlich Braun/Wetzel 2010).

3. Die „Archive für Sozialfotografie“ als historisch-kulturelle Lernräume

Es wurde schon angedeutet, dass sich „Archive“ wie das MASoF als Kommunikations- und Lernräume verstehen; was deren genauere Themenfelder und Aufgabenstellungen sind, soll nun erläutert werden.

3.1 Archivierung der vielfältigen fotografischen Dokumentations- und Darstellungsweisen sozialer Probleme

Es gibt in breiten Kreisen der Bevölkerung ein neues Interesse an historischen Themen; und in diesem Zusammenhang gibt es auch international viele Buchreihen, die die Regional- und Stadtgeschichte (und implizit auch die der sozialen Entwicklungsprobleme) in historischen Fotografien dokumentieren. Dieses Bedürfnis soll durch die Arbeit der „Archive“ aufgenommen werden und so schrittweise eine lokale und regionale *Bildgeschichte der Sozialen Arbeit* erarbeitet werden. Dabei ist „Geschichte“ hier in einem doppelten Sinne verstanden: Als Zeitraum einer früheren historischen Epoche; und als unmittelbar vergangene Gegenwart (gerade sie wird ja immer schon durch die Fotografie „festgehalten“).

Nun gibt es sehr unterschiedliche Entstehungs- und Verwendungsweisen von hier interessierenden Fotobeständen; generell ist zu verweisen auf:

- a) Die sog. „*Knipser*“-*Fotografie*, wo – besonders im Familien- und Freundeskreis - bestimmte Anlässe (z.B. Geburt des ersten Kindes, Tag der Einschulung, die erste Liebe, Urlaubsfahrten, manchmal auch Arbeitsplätze und -kollegInnen) ohne einen ausdrücklichen ästhetischen Gestaltungsanspruch dokumentiert werden – weshalb beim näheren Hinsehen auf diesen Fotos nicht nur sehr vielfältige soziale Informationen zu finden sind (z.B. Art und Grad der Motorisierung und Zustand der Straßen zu einer bestimmten Zeit), sondern auch ungeschützt soziale Normalitätsvorstellungen „transportiert“ werden (z.B. bei Familienfotos die autoritativen oder „antiautoritären“ Geschlechter- und Generationsbeziehungen). (Nur am Rande sei darauf verwiesen, dass die meisten Fotos, die im Rahmen der alltäglichen Sozialen Arbeit gemacht werden, auch dieser „Knipser“-Fotografie zuzuordnen sind.) – Die „Archive“ können Zugänge zu solchen Fotobeständen besonders durch „Mund-zu-Mund-Propaganda“ und „Durchfragen“ erreichen; manchmal auch durch Aufrufe in der Lokalpresse oder durch themenzentrierte Fotowettbewerbe (solche will das MASoF nach Abschluss der Aufbauphase durchführen).
- b) Die *ambitionierte Amateurfotografie*, wo also die ästhetischen Ausdrucksabsichten und –kompetenzen bereits relativ entwickelt sind – und ggf. sogar der Dokumentationsanspruch eher gering ausgeprägt ist (dann möchte man hauptsächlich „schöne“ Fotos machen, z.B. von der Straße, in der man wohnt, dem Fluss, der in der Nähe ist, der gotischen Kirche, die der Stolz des Ortes ist). – Zu ihnen kann man besonders Zugang finden durch informelle „Kanäle“, aber auch die Zusammenarbeit mit lokalen und regionalen Fotogruppen. Ferner ist zu bedenken, dass es auch unter den Studierenden und PraktikerInnen der Sozialen Arbeit eine ganze Reihe von ambitionierten Fotoamateuren gibt – und mit ihnen sollten die „Archive“ besonders intensiv zusammenarbeiten.
- c) Der *Fotojournalismus*, der weitgehend identisch ist mit der professionellen Fotografie (Fotoateliers haben meist nur einen sehr geringen Bestand an ausdrücklichen Sozialfotografien, aber ihre Familien- und Portraitfotos, aber auch die von Festen u.ä. halböffentlichen Veranstaltungen können wichtige soziale Informationen enthalten). Soziale Probleme sind natürlich nur ein (kleiner) Teil der fotojournalistischen Themen und einen expliziten Sozialjournalismus gibt es allenfalls in zaghaften Ansätzen. Für die „Archive“ interessante Fotos entstehen hier häufig, wenn sie einen bestimmten „Sensationscharakter“ haben und von daher einen gestiegenen, dann meist sehr schnell fallenden Nachrichtenwert haben (so etwa bei einem spektakulären Fall von Kindesmisshandlungen und –verwahrlosung). Gleichwohl kann eine systematische und kontinuierliche Auswertung der Fotos in den lokalen und regionalen Zeitungen die Arbeit der „Archive“ sehr bereichern

(damit ist im MASoF begonnen worden), zumal sie auch eine ideologiekritische Diskussion ermöglichen, die zugleich einen Beitrag zu lokalen Sozialdebatten liefern. – Die Zugangsmöglichkeiten sind meist dadurch erheblich eingeschränkt, dass es hier klare Urheberrechte gibt, also die entsprechenden Fotos teuer sind, weshalb die Archivierung ihrer gedruckten Fassungen häufig der einzig praktikable Weg ist. Unter sehr günstigen Bedingungen gelingt aber eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit den Redaktionen der lokalen und regionalen Presse (z.B. in Form einer bildredaktionellen Beratung bei sozialen Themen [schwerpunkten]).

- d) Die *wissenschaftliche* Fotografie; eine solche soll nun aber für die Soziale Arbeit durch die „Archive“ erst schrittweise aufgebaut werden, wobei hier an die verschiedenen Ansätze und Projekte einer visuellen Sozial- bzw. Erziehungswissenschaft angeknüpft werden kann und sollte. Ferner ist für die Sozialraumfotografie die professionelle Architekturfotografie sowie die der (Sozial-)Geografie und (Sozial-) Ökologie von Interesse, aber auch die Traditionen der Luftbildfotografie (die besonders in der Militärfotografie eine wichtige Rolle spielte und spielt).

Es ist zunächst die elementare Aufgabe der „Archive“, die schon *vorhandenen* historischen und aktuellen Fotos zu einschlägigen Problemstellungen zu *sammeln*. Die *thematische Gliederung* der Fotobestände erfolgt im MASoF gegenwärtig nach zwei Gesichtspunkten erfolgen. Einmal nach den zentralen nationalen Entwicklungsetappen der Sozialen Arbeit und ihrer regionalen Ausprägung in Magdeburg und Umgebung: Ausgehend von ersten Ansätzen im Frühkapitalismus und der Phase der Industrialisierung und Urbanisierung, über die der Herausbildung der staatlichen Sozialpolitik und darin eingelagert der Professionalisierung und Institutionalisierung der Sozialen Arbeit (besonders nach 1918), ihre Deformation und Zerstörung während des Faschismus und ihr erweiterter und schließlich reformierter Wiederaufbau nach 1945 in Deutschland und ab 1949 in der DDR; und dann bis zu ihrem krisenhafter Umbau seit den 1990er Jahren im Kontext der „Wende“. Zum anderen wird innerhalb der jeweiligen Etappen global unterschieden nach den allgemeinen Fotosujets „Sozialraum“, „Lebenswelt“ und „Milieu“, und den speziell auf die Soziale Arbeit bezogenen „Institution“ und „Interaktion“ sowie sozialen Bewegungen.

Zum Schluss noch eine pragmatischer Erfahrung: Natürlich wird nicht jedes Foto in das Archiv aufgenommen, sie sollen jeweils eine nicht alltägliche Aussagekraft haben. Im Konfliktfall wird aber der Dokumentationswert höher zu veranschlagt als die formalästhetische Qualität.

3.2 Themenbezogene Aneignung sozialfotografischer Analyse- und Präsentationskompetenzen

Ein weiterer wesentlicher Schritt zum Aufbau einer visuellen Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit und Schaffung entsprechender *neuer* Fotobestände besteht

darin, dass die VertreterInnen der Profession und Disziplin selber fotografische Kompetenzen erwerben, um die relevanten sozialen Probleme und ihre sozialarbeiterische Bewältigung im Medium der Fotografie zu dokumentieren und zu analysieren. Die Ansprüche müssen hoch, aber realistisch sein. Deshalb dürften die der ambitionierten Amateurfotografie angemessen sein. Zugleich sollten entsprechende Angebote sich relativ eng an den vorhandenen oder auch wünschenswerten Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit ausrichten.

Diese generelle Aufgabenbestimmung lässt sich dann für die lokale und regionale sozialfotografische Praxis relativ gut ausdifferenzieren. Ein mögliches „Raster“ bilden dabei die Module der BA-Studiengänge der Sozialen Arbeit. In die dort enthaltenen Zielbestimmungen und themenbezogene Lernbereiche lassen sich die wissenschaftlichen, didaktischen und praktischen Aufgaben der Sozialfotografie relativ gut integrieren (das geschieht auch in der Lehre am Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen der Hochschule Magdeburg-Stendal in vielen Werkstätten, Seminaren und Projekten). Dazu einige veranschaulichende Beispiele:

- *Geschichte und Theorie der Sozialen Arbeit*: Fotografische Darstellung der historischen Sozialräume, Institutionen, Lebenswelten und Interaktionsformen.
- *Einführung in die pädagogischen Grundlagen der sozialen Arbeit*: Fotografische Darstellung faktischer und erwünschter sozialer und pädagogischer Interaktionsformen.
- *Grundlagen professionellen Handelns*: Förderung der visuellen sozialen Wahrnehmungsfähigkeit – sowohl bezogen auf die soziale Wirklichkeit selbst als auch auf die verschiedenen bildhaften (fotografischen) Darstellungen der sozialen Wirklichkeit.
- *Konzepte und Methoden*: Fotografische Darstellung der faktischen Sozialräume und Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen (und deren „Bild“ in der veröffentlichten Meinung); sowie: historische und aktuelle fotografische Darstellungen kind- und jugendbezogener pädagogischer Institutionen und Interaktionsformen; oder auch: fotografische Darstellung der sozialräumlichen und lebensweltlichen Voraussetzungen der in den Konzepten intendierten sozialen, institutionellen und interaktiven Entwicklungsprozesse.
- *Kreativität*: Fotografie als Medium der sozialen Kulturarbeit mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen, älteren und alten Menschen (bei letzteren ist sie auch als ein Medium der Biografiearbeit sinnvoll).
- *Theoretische Ansätze in der Sozialen Arbeit*: Das Konzept einer visuellen Wissenschaft des Sozialen und seine Bedeutung für die Soziale Arbeit; sowie: fotografische Rekonstruktion/Darstellung der aktuellen sozialen Milieuverhältnissen (z.B. mit Hilfe der SINUS-Milieu-Ansatzes, der ja auch Fotografien einbezieht); ferner: Bildpädagogik als Theorie und Methode in der Sozialen Arbeit.
- *Empirische Forschung*: Fotografie als sozialwissenschaftliche Forschungsmethode.
- *Vorbereitungs- und Reflexionsseminare für die verschiedenen Praktika sowie Berufsfeldexplorationen*: Fotografie als Medium der Dokumentation und Darstellung sozialer und pädagogischer Prozesse und ihrer sozialräumlichen und institutionellen Voraussetzungen (gerade hier könnten Bezüge zur Sozialreportage hergestellt werden).

3.3 Angebote für verschiedene AdressatInnengruppen

Generell sind die „Archive“ wie das MASoF an der Mitarbeit *aller* sozial engagierter MitbürgerInnen allen Alters interessiert. Dennoch macht es einen Sinn, die Angebote nicht nur – wie oben geschehen – thematisch zu differenzieren, sondern auch bezüglich spezifischer sozialer Erfahrungen und Lerninteressen. Zwei besonders wichtige Gruppen seien beispielhaft erwähnt:

- a) MitbürgerInnen, die sich außerhalb oder im weiteren bzw. näheren Umfeld der Institutionen der Sozialen Arbeit mit sozialen Problemen beschäftigen (z.B. MitarbeiterInnen von SchülerInnenzeitungen, der Jugendpresse, von Stadtteilzeitungen, Wohnungslosenzeitungen, Bürgerinitiativen, Verbandszeitschriften und ggf. auch der lokalen/ regionalen Presse). Sie sind hinsichtlich der Textgestaltung zumeist sehr versiert, aber nur in wenigen Fällen haben sie die selber gewünschten fotografischen Kompetenzen (oder diese sind vorrangig technischer, manchmal formalästhetischer Art). Hier läge der Schwerpunkt in der bildredaktionellen Unterstützung, weshalb die Lernangebote sehr eng am jeweiligen Aufgabenbereich ausgerichtet sein sollten (manchmal können sie für eine bestimmte Zeitspanne sogar darin integriert werden). Der jeweils zu spezifizierende Schwerpunkt liegt hier bei den sozialen Dokumentations- und Ausdrucksmöglichkeiten der Fotografie.
- b) Das MASoF hält aber immer auch *Qualifikationsangebote* für die SozialarbeiterInnen vor. Die Aneignung der entsprechenden Methoden und Techniken der fotografischen Rekonstruktion der sozialen Probleme wird dabei in der *Ausbildung* in die Aneignung der entsprechenden *Handlungs-*Methoden integriert weil dann deren Potenziale für die Selbstaufklärung und Qualitätsverbesserung unmittelbarer erkennbar ist. In der *Fort- und Weiterbildung* erfolgt deren Aneignung – sofern die Grundlagen der Sozialen Arbeit (hinreichend) bekannt sind - phasenweise relativ einständig, aber auch dann werden sie themen- und projektbezogen erprobt und vertieft.

3.4 Visuelle Beiträge zu den lokalen und regionalen Sozialdebatten

„Archive“ wie das MASoF wollen nicht zuletzt lokale/regionale *öffentliche Präsentations-* und *Kommunikationsforen* sein (z.B. Fotoausstellungen, Fotowettbewerbe, Sozialreportagen), die sich an *alle* sozial Interessierten und in diesem Bereich professionell, auch wissenschaftlich Tätigen richten und die gemeinsame Debatte über die gemeinsam als bedeutsam erfahrenen sozialen Probleme anregen, erweitern und vertiefen und ihnen zugleich eine gewisse Stabilität und Kontinuität verleihen - Dem müssen die Organisationsformen gerecht werden.

4. Mögliche institutionelle „Kerne“ und deren Vernetzung

Welche das sind, hängt in ganz hohem Masse von den lokalen und/oder regionalen Gegebenheiten ab. Eines aber muss von Anfang an bedacht werden: Beim Aufbau dieser „Archive“ stehen wir ganz am Anfang (das haben wir immer wieder beim MASoF gemerkt). Ihre Aufbauarbeit und Anerkennung darf nicht dadurch gefährdet werden, dass sie Ansprüche formulieren, denen sie gar nicht gerecht werden können und die dann bei den Beteiligten und Interessierten schnell Enttäuschung und Resignation auslösen. Oder um es noch deutlicher zu sagen: Die „Archive“ sollten nicht in einen Wettbewerb oder gar in eine Konkurrenzauseinandersetzung mit professionellen Archiven (z.B. Stadtarchiven oder denen großer Zeitungen und Zeitschriften) bzw. Museen treten (allerdings wäre der gemeinsam vorbereitete und ausgewertete Besuch solcher Archive und Museen sowie ihrer Ausstellungen ein wichtiges Angebot der „Archive“ (deshalb hat das MASoF sie schon zahlreich durchgeführt, z.B. des Berliner Zille-Museum). Vielmehr sollten sie sich eng an den sozialen Problemen des Ortes und der Region, in der sie angesiedelt sind, konzentrieren und zugleich eine relativ enge Zusammenarbeit mit den Institutionen und Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit anstreben (hier steht allerdings das MASoF noch am Anfang). Sie werden in der Regel nicht als eigenständige Einrichtungen existieren können, sondern müssen sich in vorhandenen Institutionen integrieren – und dennoch bemüht sein, dabei ein eigenständiges Aufgabenprofil aufzubauen und zu erhalten. Und zugleich sollten alle Möglichkeiten der Vernetzung genutzt werden – gleichgültig, welcher Art von Institution sie selber angehören. – Auch in diesem Fall sollen – ohne Anspruch auf Vollständigkeit und ohne, dass die Reihenfolge eine Rangfolge impliziert – einige Beispiele genannt werden:

- a) Zunächst ist selbstverständlich an *Ausbildungseinrichtungen* zu denken. Dabei kommt generell – ggf. aber nicht vor Ort! – den Studiengängen der Sozialen Arbeit an den Hochschulen (Fachhochschulen bzw. Universitäten) eine besondere Bedeutung zu (dort ist ja auch das MASoF angesiedelt), weil hier die Verbindung mit der Wissenschaft qua Institution gegeben ist (deshalb wurden in Kap. 3.2 die Themenfelder auch anhand ausgewählter BA-Module dargestellt). – Es ist aber in jeden Fall auch an die Fachschulen für Soziale Arbeit zu denken. In spezifischen günstigen Konstellationen können aber auch Schulen (nicht nur, aber auch Gymnasien bzw. gymnasiale Oberstufen) einbezogen werden (wenn z.B. einige LehrerInnen engagierte Fotoamateure sind, Fotolabors vorhanden und ggf. sogar SchulsozialarbeiterInnen dort tätig sind oder aber es mit Personen und Institutionen der Sozialen Arbeit Kooperationsbeziehungen gibt). Allerdings sollten die entsprechenden Angebote aber nicht als freiwillige Zusatz- oder Wahlangebote platziert werden, sondern im „normalen“ Curriculum verankert sein (z.B. als Projekt- oder Abschlussarbeit an einer Schule, als Seminar- oder Examensarbeit an einer Hochschule, wobei gerade in solchen Fällen die Sozialreportage durch ihre enge Text-Foto-Verschränkung eine geeignete Form ist). Darüber hinaus sind die Wände von großen Flure und von besonderen Räumen sowie Treffpunkten (wie z.B. Essensräume, Cafes) Flächen, die relativ unaufwendig für Wechsellausstellungen zu unterschiedlichen historischen und aktuellen sozialen Themen genutzt werden können (diese sollten aber nicht der institutionsinternen Öffentlichkeit vorbehalten bleiben); auf diese Ausstellungsmöglichkeiten hat sich das MASoF bisher konzentriert.

- b) Ferner könnten Institutionen der *Fort- und Weiterbildung* für den Bereich der Sozialen Arbeit und verwandter Berufsfelder (besonders im Gesundheitswesen), ggf. auch solche aus dem Bereich der Massenkommunikation, speziell des Journalismus, Träger von solchen „Archiven“ sein, denn sie wären eine gute „Brücke“ zwischen praxisbezogenen Qualifizierungsangeboten und darauf bezogener Systematisierung der professionellen Wissensformen (einschließlich der wissenschaftlichen). Zugleich könnten sie dadurch neue erfahrungsbezogene und aktivierende Lern-Lehr-Formen entwickeln und verbreiten (z.B. angeleitete Projekte zur fotografischen Rekonstruktion aktuell bedeutsamer sozialer Probleme und die [halb-] öffentliche Präsentation der Ergebnisse).
- c) Selbstverständlich ist auch an die *Praxiseinrichtungen* der Sozialen Arbeit (und verwandter Sektoren) zu denken - etwa im Bereich der Kinder- und Jugend- sowie Gemeinwesenarbeit, wenn diese ihren besonderen Schwerpunkt in der Medienpädagogik bzw. der soziokulturellen Erziehung haben. Speziell bei interkulturellen Schwerpunktsetzungen hätte die Fotografie als eigenständiges, relativ sprachunabhängiges Verständigungsmedium eine besondere Bedeutung – und könnte gerade auf diesem Weg interkulturelle Fotobestände aufgebaut werden.
- d) Nicht zuletzt wären zu nennen die *Volkshochschulen* und vergleichbare Einrichtungen der Erwachsenenbildung (hierfür hatte der eingangs erwähnte Otto Neurath seine Sozialmuseen ursprünglich konzipiert), womit dann auch ganz andere soziale, kulturelle, historische und politische Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte in die Archivarbeit integriert werden könnten. So, wenn z.B. die TeilnehmerInnen eigenen Fotos und/oder die ihrer Eltern, Großeltern, nahe stehender oder entfernter Verwandte mitbringen, sie gemeinsam interpretiert und dazu Texte verfasst werden und daraus dann eine entsprechende halböffentliche oder öffentliche Ausstellung oder auch eine Reportage in der Lokal- oder Regionalpresse entsteht. – Mittelfristig will das MASoF mit den unter b) bis d) genannten Institutionen Kontakt aufnehmen und Kooperationsmöglichkeiten ausloten.

Wo immer die „Archive“ konkret institutionell angesiedelt werden, sie sollten immer darum bemüht sein, ihren AdressatInnenkreis zu erweitern und durch Vernetzung ihre Arbeitsmöglichkeiten zu stabilisieren und zu verbessern. Um diesen festen Personenkreis herum könnten lockerere Diskussionskreise und Arbeitsformen gebildet werden, die noch um diejenigen erweitert werden sollten, die sich nur für bestimmte Themen und Anlässe interessieren. Daran richtet sich auch die Angebotspalette des MASoF aus

Literatur:

- K.-H. Braun: Tiefenhermeneutik. In: K. Bock/I. Mieth (Hrsg.): Handbuch Qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit. Opladen & Farmington Hills, MI 2010
- K.-H. Braun/M. Elze: Regionale Archive für Sozialfotografie. In: SOZIAL EXTRA; 2010, H. 1 / 2
- K.-H. Braun/K. Wetzel: Sozialreportage. Einführung in eine Handlungs- und Forschungsmethode der Sozialen Arbeit, Wiesbaden 2010
- O. Neurath: Gesammelte bildpädagogische Schriften. Wien 1991

